



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Botschaften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pariser Botschaften.

21. Juni.

Was das für ein eigenthümliches Volk ist, diese Franzosen! während in jedem andern Lande unter ähnlichen Verhältnissen die Durchsicht der Verfassung alle andern politischen Interessen verschlingen müßte, geht die Agitation in dieser mißlichen Frage kaum über die Schranken der Nationalversammlung hinaus. Alles, was wir sonst im Lande sehen, seien es nun Petitionen oder anderweitige Kundgebungen, ist künstlich erzeugt von den politischen Parteien, oder durch den Einfluß der Regierung. Eben diese Ruhe des Landes, gegenüber der überreizten Leidenschaftlichkeit der Väter des Vaterlandes, wird das Interesse früher oder später um einen andern Punkt concentriren, und die Bewegung wird beginnen, wenn es Niemand erwarten dürfte, und eine Richtung nehmen, die Niemand erwartet haben würde. Es zeigen sich auch bereits Anzeigen, welche trotz der anscheinenden Zufälligkeit ihres Auftauchens doch tief im innersten Wesen unsrer Zustände wurzeln. Bei einem so sehr angegriffenen Organismus, wie das Regierungssystem in Frankreich, kann jedes Symptom eine lebensgefährliche Bedeutung bekommen. Die Enthüllung des Journalisten Forcade, welche die Freunde des Elysée des schmutzigsten Wandels anklagt, wie er nur seit der colossalen Corruptionspolitik Ludwig Philipp's möglich scheint, und die zugleich die innere Anarchie selbst im Lager der Herrschenden aufdeckt, dürften leicht das folgenreichste Ereigniß für die Entwicklung unsrer zukünftigen Verhältnisse werden. Wir sehen einen der höchsten Beamten in Opposition gegen die Verschwörungen in der Regierung — aus persönlichem Interesse — und denselben Beamten — wieder aus persönlichen Interessen — den geheimen Bestrebungen der machthabenden Partei zugethan. Ein Freund des Elysée, ein Volksvertreter, ist angeklagt durch das über jede Einwendung erhabene Zeugniß des vielunterrichteten Polizeipräfecten, Stellen verkauft zu haben, wie zur besten Zeit Ludwigs XIV. Es läßt sich gleich von vorn herein behaupten, daß solche Thatsachen nicht vereinzelt dastehen können; sie enthüllen ein ganzes System, und wer wagte es zu bestimmen, wo das einmal entmaschte Gewebe der trennenden und reißenden Kritik Widerstand zu leisten stark genug sein wird? Und in der That sehen wir den in seiner Ehre gekränkten Journalisten die erschrockene Regierung mit Veröffentlichung neuer Documente bedrohen, und diesmal handelt es sich nicht um hohe, sondern um einen höchsten Beamten. Erwägen wir nun die mannigfachen Interessen der verschiedenen politischen Parteien und deren ehrgeizigen Führer, so wird es wahrscheinlich, daß die im Aufbrausen des ersten Hornes entschlüpfte Drohung ihre Verwirklichung finden muß. Man wird so lange arbeiten und zerren, man wird von so vielen Seiten

auf den Inhaber des gefährlichen Geheimnisses eindringen, bis Dieser damit vor die Oeffentlichkeit tritt. Ist aber einmal der erste und schwierigste Schritt auf dieser Bahn geschehen, dann werden die vielen verletzten Eitelkeiten, die kleinen und großen verkürzten Präntionen die Gelegenheit, eine Zurücksetzung oder eine Beschimpfung zu rächen, und die Dinge können eine Wendung nehmen, vor der die Legislative in ihrer gegenwärtigen Zerklüftung, bei ihrer so oft bewährten Muthlosigkeit, selbst zurückbeben wird, vielleicht zu spät. Der Antagonismus der beiden Regierungsgewalten, der angeblich in der Constitution seinen Grund hat, in der That aber nur in der beispiellosen Zerspaltung der Legislativen, wird sich dann wieder geltend machen, und Frankreich wird die doppelte Schande erleben, Nichtswürdigkeiten der einen Gewalt aufgedeckt, und dieselben doch, wegen der aus persönlichen Interessen getrennten Wächter des Gesetzes, ungestraft und unverbessert zu sehen. Es ist durchaus falsch, die Constitution — deren Mängel kein Vernünftiger in Abrede stellt — verantwortlich machen zu wollen für die außer ihrer Schuld liegenden Parteiintriguen, die eben dahin gehen, die Functionen eines jeden Organismus, der nicht ihren speciellen Interessen entspricht, zu hindern. Das fortwährende Hin- und Herzerren des Landes findet seine Erklärung nicht in der Verfassung, sondern in dem Umstande, daß die Verfassung sowol als die Regierung in der Kammer von vorn herein mehr Feinde als Freunde hatte. Diese leidigen Verhältnisse haben ihren Grund darin, daß die Parteien — und hier stehen die Fractionen der sogenannten Ordnungspartei oben an — die Autorität des Gesetzes und der Regierung selbst untergraben, und erst wenn ihnen dies — was bei der unverzeihlichen Politik derselben nicht schwer fällt — gelungen ist, dann schrecken sie zurück, und erinnern sich oder thun doch so, daß ein Schritt weiter sie einer Revolution in die Arme führen kann. Die Kammer hat nicht Resignation genug, Louis Bonaparte als Nothwendigkeit der durch ihre Parteimänovers herbeigeführten Verhältnisse zu dulden, und sie hat nicht den nöthigen Muth, ihm wirklich den Krieg zu erklären, und die Zügel der Regierung selbst zu ergreifen. Die Legislative ist eine revolutionaire Opposition, die nicht die moralische Kraft und, ihrer aus einander gehenden Bestrebungen wegen, vielleicht auch nicht die Möglichkeit hat, ein Convent zu werden. Unter solchen Verhältnissen kann dann natürlich nur der Zufall entscheiden — oder das endlich müde gehezte Land, wie es denn auch wahrscheinlich kommen wird. Der Präsident seinerseits baut fortwährend auf diese vor der That erschreckende Feigheit der Nationalversammlung und auf die Friedensliebe des Landes, welche seiner Popularität bei einem gewissen Theile der Bevölkerung zu Hilfe kommen soll. Seine Politik ist daher, wie man glaubt, zunächst auf Herabsetzung der Legislative gerichtet. Die Donnerstag stattfindende Eröffnung der Eisenbahnstrecke nach Poitiers kann wieder ein Anlaß für den Präsidenten werden, sich auf Kosten der gesetzgebenden Gewalt ein Belobungsdecret auszustellen, wenigstens lassen die Anhänger des

Elysée dergleichen vermuthen, und unsrer jetzigen Kammer gegenüber ist Alles möglich, da begreift sich jede Herausforderung.

Doch wenden wir unsern Blick heiterern Dingen zu. Im Gymnase erregt ein Stück getanzter Geographie fortwährend die Begeisterung des Pariser Publicums. Das Spanische Ballet, das daselbst seine Vorstellungen giebt, gehört auch in der That zu den reizendsten Darstellungen dieser Art, und verdient den vollen Beifall der sachkundigen Pariserinnen. Die Petra Camera hat uns die Cachucha, die Gitana und wie die andern von Castagnetten begleiteten Spanischen Wunder heißen mögen, die Cervantes mit so glühenden Farben schildert, so zu sagen erst offenbart; was wir bisher gesehen, war nur eine matte Nachahmung, eine schlechte Uebersetzung der schönen Volkspoesie, welche die feurigen Andalusierinnen mit den Füßen dichten. Doch nein, der Fuß ist noch nicht die Hauptsache, was wir an der Petra Camera bewundern, das sind nicht Pirouetten, nicht Entrechats, nicht Triller, nicht akademische Stellungen, ihre Leistungen haben einen ganz andern Charakter, als die bisher genannten. Die Petra Camera tanzt mit dem Kopfe, mit den Augen, mit dem ganzen Leibe, ich möchte sagen mit dem Blute. Der Spanische Tanz, wie er uns hier entgegentritt, ist die Kundgebung einer naiven Sinnlichkeit, die im heißen Blute, im heißen Klima auf dem mit Drangen und Granaten geschmückten Boden des schönen Spaniens seinen Grund hat. Er ist der Ausdruck einer keuschen Leidenschaft von Naturkindern, die noch nicht vom Baume der Erkenntniß gegessen haben, und ihre Gefühle nicht mit dem Feigenblatte der heuchlerischen Civilisation bedecken. Dieses Tanzen hat einen Sinn, weil uns die Tanzenden als eben so viele Priesterinnen erscheinen, ein Tempel der Natur und der Liebe, während unser Tanz eine Convention ist, und darum eine Lüge, eine Unnatur. Die keusche Liebe, und wäre sie noch so leidenschaftlich, noch so sinndurchglüht, scheut das entheiligende Wort, und wirklich Liebende haben sich schon Alles mit dem Blicke gesagt, was zwei sehnsuchtsvolle Herzen sich nur sagen können. Die Gefühle, die ihre Seele bewältigen, sind zu mächtig, als daß sie im matten Worte ihren vollen Ausdruck finden könnten. Nur die Sprache der Augen und deren plastische Weiterbildung, wie sie in den Nationaltänzen sich wiedergiebt, vermögen die Gefühle des Herzens ausreichend darzustellen. Die Petra Camera giebt uns ein Bild von Dem, was der Tanz sein mochte, als er den Völkern zur Verherrlichung Gottes diente, und was er sein muß, um jene Fülle von süßen Dingen, all die tausend beglückenden Kindereien auszusprechen, welche das selige Zwiegespräch zweier Liebenden ausmachen. Mit zurückgelehntem Köpfschen, mit halbgeschlossenen Augen und halbgeöffnetem Munde schmiegt und windet sich die Petra Camera um den Helden ihres Herzens, und, die Augen einmal geschlossen, erzählt sie mit keuscher, Nichts verhüllender Gluth, was in ihrem Herzen vorgeht — gesteht sie ihre heiße Liebe. Ist das Schwerste vollbracht, und hat sie ihren gepreßten Gefühlen Luft gemacht, dann öffnen sich,

verschämt um sich blickend, die geschlossenen Augen, als suchten sie ängstlich die Wirkung ihres Geständnisses zu prüfen. Dann, wo sie im Auge des Geliebten die beseligende Hoffnung der Erwidernng zu lesen glaubt, will sie die Gewißheit dessen erlangen, was der Blick des Angebeteten nur zu versprechen scheint. Da öffnen sich mit einem Male alle Schleißen der reizenden Coquetterie, welche das Arsenal des weiblichen Herzens ausmachen, und sie umgaukelt und umgarnt den Sinnbetäubten wie ein Schmetterling die duftende, nährende Blume. Erst fällt sie auf die Knie und scheint als Gnade zu erflehen, was doch nur das Glück des Geliebten wäre, — jetzt neigt sie sich zur Erde und scheint mit dem süßen Leibe wie die Schlange des Paradieses den Gebieter ihres Herzens verführen zu wollen. — Jetzt erhebt sie sich wieder, und entfaltet die Reize ihres Leibes im stolzen Selbstbewußtsein der Schönheit. Nun wieder bricht sie schmachkend und liebesdurstig zusammen, als hätte sie nur zwischen zweifachem Tode zu wählen, dem beglückenden Sterben im Kusse des Geliebten, oder dem Ersticken der verlangerbewältigten Seele. Ihr feuchter Blick, der unter den halbgeschlossenen Wimpern wie der Sonnenstrahl aus dem Diamant des Thautropfens hervorschießt, ruft bittend und beschwörend jenen ersten Tod herbei. Sie will sterben: die Lebensfülle, die ihr Herz zusammenpreßt, kann nur in dem süßen Verschenden an den Lippen des Geliebten ihre Auferstehung feiern. Da umschlingt der Liebende nun ihren Leib, und das Glück der Befriedigung steigert ihre Gefühle zum Dithyrambus, zur Hymne — keusch und leidenschaftlich zugleich wirft sie sich dem Geliebten an die Brust, sie empfängt das ganze Glück erwiegender Liebe, so wie sie ihr ganzes Herz in jenes des Mannes ihrer Leidenschaft schüttet. Wie das ungezwungen wahr, naiv, keusch und schön ist! In der Petra Camera ist keine Spur jener erlernten Küsternheit, jener gemachten Herausforderung, jener brutalen, in schönen Stellungen schlecht verhüllten, kalten, bezahlten Sinnlichkeit unsrer Europäischen Ballettänzerinnen. Die Leidenschaft, die den schönen Leib, daß süße Blut durchströmt, hat ihre Quelle im Herzen, und sie findet im Körper nur ihren Ausdruck, weil sich das Herz nicht anders hingeben kann. Mit welcher rührender Naivität macht sie nicht das Inventar ihrer Reize, um dem Geliebten ja den ganzen Werth ihrer Huldigung fühlbar zu machen. Sie will nur schön sein für ihn, und selbst der äußerliche Schmuck soll nur dazu dienen, dem Geliebten die Vorzüge in ein schöneres Licht zu stellen, die sonst seinen Augen vielleicht entgangen wären. Ich habe Aehnliches nur in Ungarn gesehen, und der Csárdás gemahnt in mancher Beziehung an dieses leidenschaftliche Liebesdrama, wie es im Tanze der Petra Camera auftritt. Auch dort ist der Tanz nur eine Improvisation eines liebedurchglühten Herzens, auch beim Ungarischen Volke hat die leidenschaftliche Sinnlichkeit jene keusche Natürlichkeit, die uns bei den Spanierinnen entzückt. Das in die Hände Klatschen, das jauchzende Rufen der erhitzen Tänzer haben die beiden Nationen gemeinschaftlich. Die andern Tänze, welche den Leistungen der Petra

Camera zur Folie dienen, bilden ein anmuthiges Ganze und gewähren ein reizendes Bild. Da begreift man die Freude am Tanze, es ist die Heiterkeit eines stinnlichen Naturvolkes. Die Castagnetten, die Musik, Alles gehört dazu; nur wenn diese lärmenden Kundgebungen nicht mehr genügen, wenn der Sinnesstaukel den höchsten Gipselpunkt erreicht hat, dann, dann brechen die Gefühle der Lust in einen Freudenchor aus, zu dem die Tanzenden, wie die Zuschauer, Jung und Alt, ihre Stimme erheben. Es muß der ganze Mensch an der Freude des Herzens theilhaftig sein, und diese geht auch auf die bloßen Zuschauer über, die im Gesange eine Erinnerung der Vergangenheit feiern, oder eine Hoffnung der Zukunft aussprechen. Was die Theater sonst berichten, verdient kaum eine Erwähnung, und von Alfred de Musset's neuem Stücke habe ich Ihnen bereits geschrieben. Wie vorauszusagen war, hat sich die Speculation der Theilnahme, die der Proceß Bocarmé hier erregte, bereits bemächtigt. Es erscheint jetzt eine illustrierte Ausgabe desselben, zu drei Sous die Lieferung. Ich habe mir das Ding aus Neugierde angesehen. Die Tendenz dieser Publication und vielleicht auch das Interesse, das dieser Proceß fand, erklärt sich aus den Illustrationen. Eine derselben stellt den Grafen Bocarmé im Hemde vor, wie er das Stubenmädchen Justine um den Leib faßt, und die Unterschrift lautet: „Der Graf Bocarmé prüft die Tugend Justinens“. Madame Bocarmé ist vorgestern hier angekommen; als sie auf dem Bahnhofe anlangte, erwarteten sie schon Haufen von Neugierigen, und damit man sie nicht erkenne, wollte die Gräfin die Etiquetten von ihren Koffern reißen lassen. Die Beamten weigerten sich, und sie lief selber zu ihren Effecten, um diese Operation zu vollbringen. Interessant dürfte es sein, zu bemerken, das Balzac ein Bekannter des Hauses Bocarmé gewesen, und auch eines seiner Werke der Gräfin widmete. Er spricht mit großer Achtung von ihr. Als er einst auf dem Schlosse von Bury zu Besuche war, führte ihn der Graf zu einem Ochsenhändler in der Nachbarschaft. Balzac brachte die Unterhaltung — seiner Gewohnheit nach — auf die Habsucht Dessen, bei dem er sich eben befand, und entwickelte eine solche Kenntniß des Ochsenhandels, daß ihm Jener einen Handel anbot. „Wofür halten Sie mich denn?“ fragte Balzac. „Ich halte Sie für das, was Sie sind, für einen Ochsenhändler,“ erwiderte der Gefragte. Aehnliches widerfuhr dem Verfasser von „Eugenie Grandes“ und der „Komödie des Latour“ sehr häufig.

Die Revolution in Portugal.

Im Jahre 1848, wo das Revolutionsfieber selbst die ruhigsten Philister Deutschlands ansteckte, wurde das seit 40 Jahren fast nie zur Ruhe gekommene Portugal seinem Charakter untreu und blieb unerschüttert. Jetzt, wo alle Welt